


Dr. E d u a r d R i t t e r v o n L i s z t ,

der erste Generalprokurator der geltenden österreichischen Strafprozessordnung.

E i n e G e d e n k s c h r i f t

zur

fünfundzwanzigsten Wiederkehr seines Todestages.
 **ZENEAKADÉMIA**
LISZT MŰZEUM



1. E i n l e i t u n g .

Heute, am 8. Februar 1904, wo wir dies Gedenkblatt zu schreiben beginnen, sind es 25 Jahre, dass einer der edelsten Männer, einer der bedeutendsten Juristen der grössten forensischen Redner Oesterreichs diese Erde verlassen hat: Dr. E d u a r d Ritter von L I S Z T . Er starb am 8. Februar 1879. „ Die Augsburger Postzeitung “ widmete ihm damals (13. Febr. 1879), wo alle Zeitungen diesen fast unersetzlichen Verlust beklagten, folgenden schönen Nachruf, den wir diesem Gedenkblatte als Einleitung vorausschicken wollen, gleichsam als eine kurze Inhaltsangabe des vorliegenden Büchlein's.

„ Wien, 11. Febr. Mitten in die Faschingslust fällt der Tod eines Mannes, an den sich, nachdem er schon grosse Erwartungen erfüllt hatte, noch grössere Hoffnungen knüpften. Wir meinen den plötzlichen Hingang eines der gediegeusten Juristen der Monarchie - des Generalprokurators am obersten Gerichtshof, Dr. Eduard Ritter von LISZT. Seine Beredbarkeit hatte nicht ihres Gleichen bei seinen Standesgenossen und ebenso wenig die umfassende Bildung, die er sich angeeignet. Dabei verstand es der Verewigte, Mass und Ruhe in seltenem Grade zu wahren. Alle diese glänzenden Gaben wurden aber durch den edlen Sinn, die tiefe Frömmigkeit und echte Menschenfreundlichkeit mehr als aufgewogen. Hat je ein Mensch die ihm verliehenen Fähigkeiten wohl angewandt, so war das bei Eduard von LISZT der Fall. Immer versuchte er es, die Härten des Gesetzes zu mildern und die Billigkeit mit dem Wortlaut des Paragraphen in Einklang zu bringen, stets war es der Geist des Gesetzes, dem er vor dem todten Buchstaben gerecht wurde. Die Anerkennung seines Wissens und seiner aussergewöhnlichen Begabung, der hohe Rang, den er in der Beamtenhierarchie einnahm, die Ehren, mit welchen er überhäuft wurde, hatten ihn nicht stolz, nicht hochmüthig gemacht. Man begreift, dass diesem Charakter, um so zu wirken und zu handeln, wahre Religiosität zu Grunde liegen musste, und Eduard von LISZT - die Zierde der österreichischen Jurisprudenz - hatte als guter Katholik gelebt und ist als solcher gestorben. Abgesehen von seiner amtlichen Thätigkeit war von LISZT ein angenehmer, geistvoller Gesellschafter, ein Verehrer der schönen Künste und selbst ausübender Künstler. Er, der nahe Verwandte des Abbé Liszt, war auch ein vortrefflicher Klavierspieler. Im leichten Wechselgespräch offenbarte sich die Vielseitigkeit des seltenen Mannes, und es gab nicht leicht eine Materie, die er nicht gründlich kannte und über die er nicht Neues zu sagen vermochte. - Seit längerer Zeit leidend, unterzog er sich einer gefährlichen Operation. Vierzig Stunden später umfasste den im 62. Jahre stehenden verdienstvollen Mann der Todesengel. Eduard von LISZT starb als treuer Sohn der Kirche, wie er als solcher gelebt hatte; möge ihm die Erde leicht sein, Segen und Fürbitte zahlreicher Freunde folgt ihm in das zu frühe Grab.

2. Eduard LISZTs Abstammung *) und Jugend.

 Seine Studien.

Die Familie LISZT stammt aus Ungarn und gehört zu den alten ungarischen Adelsfamilien. Wie jedoch die Aristokratie der Ungarn das „von“ vor dem Namen nicht kennt, so trug auch der Name LISZT nicht dieses andern Nationen Europa's so geläufige Zeichen des Adelsstandes. Die Spuren der Familie reichen mehreren Jahrhunderte zurück, doch liegen über dieselbe keine bestimmten Urkunden vor. Hierin teilt sie mit vielen Familien des ungarischen Adels dasselbe Los, welches auch aus ein und derselben Ursache entsprang. Die Kriege und Fehden nämlich, in welche Ungarn Jahrhunderte lang verwickelt war, die hie mit verbundenen Verheerungen und Verwüstungen, das Sengen und Brennen, das mit den Türkenkriegen während des 16. und 17. Jahrhunderts durch das Land zog, zerstörten die Kulturarbeiten der kurzen Perioden der Ruhe und des Friedens und machten das Auffinden von unzähligen Familienurkunden unmöglich. Die Familientradition überliefert die Abstammung der Familie LISZT von der Familie der Freiherren LISTY zu KITTSEE. Daten über dieselbe sind noch erhalten.

Ein Johann LISZT - Joannes LISTIUS**) - lebte im 16. Jahrhundert und war königlicher Kanzler und Bischof von Raab, nachdem er früher das Bistum Veszprim verwaltet hatte. Ehe er sich dem geistlichen Stande widmete, war er mit Lucretia, der Nichte des berühmten Graner Erzbischofs Nikolaus Olahus vermählt gewesen, aus welcher Ehe er zwei Söhne und eine Tochter hatte, Johann, Stephan und Agnetha. LISZT MŰZÉUM

Ueber diesen Bischof LISZT sind noch Dokumente erhalten.

Professor Dr. v. Luschin führt in seiner Broschüre: „Oesterreicher an italienischen Universitäten“ drei Mitglieder aus dem Geschlechte der LISZT auf. Es sind folgende:

LISTY zu Kittsee, Freiherren. (W. A. 1872, S. 34) "

Joannes Listhius jun. Viennensis. P. 1571, 2. XI., No. 1502. Sohn des um 1578 † Bischofs von Veszprim Joannes L. (welcher als Witwer in den geistlichen Stand getreten war,) wurde 1599 in Oesterreich u.d. Enns unter die neuen Herrenstands-Geschlechter aufgenommen." Weiter rücksärts ist zu

*) Nach L. Ramann, „Franz LISZT als Künstler und Mensch,“ S. 4 ff.

**) Der Name hat verschiedene Wandlungen durchgemacht:

Listy (: auch Liszty und Liszti :) - Listhius - Listius - List - Liszt. Die Formen Liszty und Liszti weisen entschieden auf Ungarn, ebenso die Prädikate „Prellakirchen,“ „Kittsee“ und „Janoshaza“.

lesen, Joannes Listhius sei von Padua nach Siena gezogen. Derselbe ist dann auch angeführt als Funktionär der deutschen Nation zu Siena im Jahre 1574.

„Stephanus Listhius, L. B. in Kötse Prellnkirchen et Kobelstorff. P. 1615, 10. X., No. 1185. Sohn des 1599 unter die neuen Herrenstands - Geschlechter aufgenommenen Stephan Listhius.“

„Franciscus Listhius L. B. in Köttsee, Prellenkirchen Kabold ac dominus in Somlio et Janoshaza. P. 1617, 21. XI., No. 1418. Bruder des vorigen.“

Die Familie lässt sich bis zum Ende des 17 ten Jahrhunderts verfolgen. Ein Zweig derselben führte den Grafentitel mit dem Prädikate „zu Revistye.“

Die Brüder und Nachkommen des Bischofs Liszt waren begütert und hatten Besitzungen in den Comitaten Raab, Pressburg und Wieselburg. Die jüngeren Generationen dagegen, der Urgrossvater, Grossvater und Vater Eduard Liszt's, waren nicht begütert.

Der Urgrossvater Eduard Liszt's - Sebastian - war Officier im 1. Kaiser-Husaren Regiment (jetzt Franz Josef I.) und starb zu Raggendorf (Rajka) bei Oedenburg in Ungarn.

Sein Vater - Georg Adam, geb. am 14. Okt. 1755 zu Raggendorf - bekleidete eine Stelle als fürstlich Esterhazy'scher Verwalter. Sein ältester Sohn hiess wie der Vater Adam und wurde der Vater des berühmten Componisten und Klavier-Virtuosen Abbé Franz Liszt; der jüngste Sohn war unser Eduard.

Er wurde am 31. Jänner 1817 zu Margarethen am Moos (Bezirk Bruck an der Leitha) geboren. Da der Knabe ausgezeichnete Anlagen zeigte, schickte ihn sein Vater im Jahre 1830 ans Gymnasium der hochw. Cistercienser in Wiener Neustadt, wo er vom ersten Jahre an unter seinen Mitschülern den ersten Preis behauptete. Schon damals verriet sich seine ausserordentliche musikalische Begabung; er spielte im Alter von 10 Jahren bereits die Orgel. Der furchtbare Brand, der am 8. September 1834 Wiener Neustadt zerstörte, veranlasste Liszt, nach Wien zu übersiedeln, wo er im akademischen Gymnasium weiterstudierte. Alle seine Zeugnisse von hier wie von dort weisen aus sämtlichen Fächern durchwegs die Note „primam eminentem“ auf, und die Familie besitzt noch eine ganze Reihe von Büchern, welche laut Widmung in Golddruck Eduard Liszt als „praemium industriae et probitatis“ erhielt.

Auch die philosophischen und juristischen Studien legte Liszt in Wien - durchwegs mit ausgezeichnetem Erfolge - zurück und hatte im Jahre 1842 seine Studien beendet. Von Kindheit an tief religiös veranlagt, dachte Liszt eine Zeit lang daran, sich dem Priesterstande zu widmen. Allein sein Beichtvater, P. Franz Müller von den Kapuzinern in Wien, riet ihm davon ab.


Am 16. September und 1. Oktober 1842 machte er die beiden Auskultantenprüfungen mit dem damals besten Calcül: „Sehr gute Fähigkeiten,“ und trat am 2. November desselben Jahres beim Criminalgerichte in Wien als Rechtspraktikant ein. Im Staatsdienste setzte Liszt seine Studien ununterbrochen fort, erhielt bereits am 30. April 1844 den juridischen Doktorgrad, machte bald darauf (:2. December 1844:) die Richteramtsprüfung aus dem Criminal-Justizfache am 30. März 1846 aus dem Civiljustizfache, und endlich im Juli 1849 die Advokatenprüfung, jede mit dem Calcül „Sehr gute Fähig-

keiten.* Im Jahre 1848 hatte er mit Bewilligung des k. k. Justizministeriums eine 4 monatliche Reise in Deutschland, Belgien und Frankreich zum Studium der dortigen Justizpflege unternommen. LISZT hatte eine geradezu unglaubliche Arbeitskraft. Er hat trotz so anstrengender Studien und Berufsarbeiten noch Zeit gefunden, die Staatsprüfungen für die französische und italienische Sprache zu machen und sich in Musik weit über das Dilettantenhafte zu vervollkommen.

3. LISZT's Wirksamkeit.

Die ausserordentlichen Verdienste LISZT's sind im allgemeinen wohl noch erinnerlich, wurden auch nach seinem Ableben und jetzt wieder bei der 25. Wiederkehr seines Todestages von der Presse rückhaltlos gewürdigt. Es darf wohl gesagt werden, dass seine Thätigkeit in der Tat eine so mannigfaltige und ausserordentliche war, dass sie geradezu als eine selten ihresgleichen findende bezeichnet werden muss.

A.

Zunächst sei LISZT's eigentlich amtlicher Thätigkeit gedacht. Abgesehen von der Erledigung der Tausenden Bureaugeschäfte, wie sie sich in jeder Beamtenlaufbahn ergibt, sind insbesondere zwei Gebiete hervorzuheben, auf denen er nachhaltig gewirkt, Bleibendes geschaffen hat: Wir meinen seine gesetzgeberische und organisatorische Thätigkeit. Besonders Hervorhebung verlangt auch seine  **ZENEAKADEMIA** Wirksamkeit als hervorragender Redner. Bevor wir diese Punkte besprechen, sei kurz die Reihenfolge seines Avancements angegeben.

Wie bereits mitgeteilt, war LISZT am 2. November 1842 beim n. ö. Landrechte in Wien als Rechtspraktikant eingetreten. Am Tage nach seinem Eintritte - 3. November 1842 - hatte er den Eid als Rechtspraktikant beim Wiener Kriminalgerichte abgelegt. Anfangs 1843 wurde er zum k. k. Auskultanten ernannt und am 31. März als solcher beeidigt. Die Jahre 1845. - 1847 sahen ihn beim Wiener Merkantil- und Wechselgerichte, während welcher Zeit er den Richteramts-Eid (: 21. December 1846:) bei den k. k. n. ö. Appellations- und Kriminal-Obergerichte ablegte, im Jahre 1847 aber trat er wieder zum n. ö. Landrechte über, bei welchem er dann bis zum Jahre 1850 verblieb.

Als im Jahre 1850 das Institut der Staatsanwaltschaft ins Leben trat, wurde LISZT - erst im 8ten Dienstjahre! - zum Staatsanwaltssubstituten beim Wiener Landesgerichte ernannt. In dieser Eigenschaft errang er sich unter vielen und sehr begabten Kollegen in kurzer Zeit als Jurist und Redner den ersten Platz (*).

Das Ansehen des jungen Juristen stieg, als er in mehreren Sensationsprozessen - so in dem gegen die Sängerin Gentiluomo - erfolgreich plädierte. Schon am 21. März 1851 wurde ihm unter Belassung bei der Staatsanwaltschaft die VII. Rangsklasse verliehen.

Anlässlich der Ende des Jahres 1852 angeordneten Gerichtsorganisierung,

*) „Das Vaterland“, 7. Febr. 1904. - Schon im Jahre 1851 (15. März) hob die „Ostdeutsche Post“ hervor: „Unter den Staatsanwälten ragt besonders Dr. LISZT durch sein eminentes Rednertalent, durch sein Bestreben, alles Juridische Beiwerk zu vermeiden, durch seine Ruhe und Mässigkeit hervor“.

welche 1854 in Geltung trat, wurde LISZT im Jahre 1854 zum Rate des neu organisirten Wiener Landesgerichtes ernannt.

12 Jahre lang verblieb der bisher so rasch Avancierte in diesem Range. Die Gründe dafür sind bekannt. Die „Juristischen Blätter“ schrieben darüber in ihrem Nekrologe nach LISZT (:No. 2 vom 16. Febr. 1879:) „Es war damals jene bekannte ungünstige Zeit für die Justizbeamten Wiens eingetreten, so dass selbst Männer wie LISZT auf Beförderung verzichten mussten. LISZT war ein hervorragendes Mitglied des Wiener Landesgerichtes und glänzte durch seine inhaltsreichen stilvollen Voten.“ Neben anderen Aemtern (:siehe sub E:) wurde LISZT damals zum Landtafelreferenten und Vorsitzenden des Grundbuchsenates bestellt. Ueberall fiel sein Wort schwer in die Waagschale.

Schon damals wurde er zu den gesetzgeberischen Arbeiten des Justizministeriums herangezogen, bis er 1866 in die legislative Abteilung des Justizministeriums förmlich einberufen wurde. Am 17. Jänner 1867 erhielt er den Titel und Charakter eines Oberlandesgerichtsrates, am 24. November 1868 erfolgte die Ernennung zum Oberstaatsanwalt und 1870 zum Hofrate.

Als die neue Strafprocessordnung vom 23. Mai 1873 und mit ihr die Generalprokuratur am Obersten Gerichts- und Cassationshofe in Wirksamkeit trat, ernannte Seine Majestät am 25. Oktober 1873, Hofrat von LISZT zum Generaladvokaten und Leiter der Generalprokuratur, am 4. December desselben Jahres zum Generaladvokaten und Stellvertreter des Generalprokurators, und da die Stelle des Generalprokurators vorläufig unbesetzt blieb, damit wieder zum Chef der Generalprokuratur.

Am 14. December 1875, **ZENÉAKADÉMIA**, zur Befriedigung des gesamten Juristenstandes“ (:„Neuzeitliche Presse,“ 8. Febr. 1879:) seine definitive Ernennung zum Generalprokurator, nachdem diese Stelle bisher nominell unbesetzt, faktisch aber mit ihm besetzt gewesen war.

Die freudige Zustimmung aller Fachkreise bewiesen zahlreiche amtliche wie private in den wärmsten Worten gehaltene Zuschriften und Blätterstimmen. Aus denselben setzen wir als Beispiel die Zuschrift der k.k. Staatsanwaltschaft Wels ddo. 18. Dec. 1875, hieher:

„Die Gnade Seiner Majestät hat einem lange gehegten Wunsche der ehrfurchtsvoll gefertigten und sicherlich auch aller andern Staatsanwaltschaften des weiten Reiches freudige Erfüllung gebracht: dem Wunsche, jenen Mann auf der höchsten staatsanwaltschaftlichen Stufe zu sehen, dessen unvergleichlich gediegene Ausführungen seit Jahren mit Bewunderung gelesen und willig als Korrektiv der eigenen Ansichten angenommen, mächtig dahin wirken, Einheit in die Auffassung und Gleichförmigkeit in die Handhabung des Rechtes zu bringen; denselben Mann, dem es nicht vergessen wird, wie er mit Erfolg auch für die materielle Verbesserung der Lage seiner Untergebenen bedacht war und bei jedem Anlasse bewiesen hat, dass mit wunderbar reichem Wissen und Können auch herzgewinnende Güte sich verbinden lasse. Und so drängt es die gefertigte Staatsanwaltschaft, in Ehrfurcht und Ergebenheit den aufrichtigsten Glückwunsch darzubringen.“

Selbst mit dieser hohen Stellung wäre seine Karriere noch nicht abgeschlossen gewesen: Ihm winkte das Justizportefeuille. Bereits war er zum

Justizminister an Stelle Glaser's *) ausersehen - doch das Schicksal wollte es anders. Die sitzende Lebensweise in all' der angestregten Thätigkeit hatte ein Unterleibsleiden gezeitigt. Die Ernennung wurde deshalb hinausgeschoben. Se. Majestät liess mehrmals Erkundigung nach LISZT's Befinden einziehen.. Ueber seinen unvorhergesehenen Tod sprechen wir in Kap. 6. -

B.

Auf den ersten Blick fällt bei diesem Lebenslaufe auf, dass man mit Vorliebe stets dort auf LISZT's vielbewährte Arbeitskraft, Kenntnisse, Pflichttreue und Umsicht mit vollem Vertrauen griff, wo es galt, eine grosse Neu - Organisation durchzuführen, ein Gesetz, ein Amt in die Praxis einzuführen.

Schon an 2 Stellen haben wir kurz auf solche Fälle hingewiesen: Auf die Einführung der Staatsanwaltschaft (1850) und auf die grosse Gerichtsorganisation des Jahres 1854. War damals LISZT auch noch jung an Jahren, so war seine Thätigkeit bei diesen Anlässen doch - wie wir sahen - hervorragend und von Wichtigkeit. Bei den nun folgenden solchen Anlässen wurde ihm die massgebende leitende, die Chefstelle anvertraut. Und schon vor Einführung der neuen oder neu organisierten Stellen hatte er an deren Zustandekommen oder Neuordnung hervorragenden Antheil genommen.

Zunächst harrte LISZT's als Oberstaatsanwalts eine wichtige Aufgabe. Unter seiner Amtsführung wurde 1870 die Obergerichts- und Leitung der Strafanstalten aus dem Wirkungskreise der Statthalterei in jenen der Oberstaatsanwaltschaft übernommen. Dabei konnte sich wieder LISZT's organisatorisches Talent bewähren. Er entfaltete eine höchst segensreiche Thätigkeit. Er hob den Unterricht, regelte die Arbeit der Sträflinge und führte eine stramme Disziplin ein; er brachte Sparsamkeit in die Verwaltung, verminderte die Kosten des Strafvollzuges für den Staat in jederlei Weise, so auch durch den Abschluss günstiger Pachtverträge, und hob das Erträgnis der Sträflingsarbeit; er leistete Hervorragendes beim Bau von Strafanstalten. Seinem Eifer und seiner Umsicht gelang auch die vollständige Organisation der Strafanstalten und Reorganisation des Strafvollzugsdienstes in kurzer Zeit. Schon im Jahre 1873 konnten die Strafanstalten sich an der Weltausstellung in Wien so hervorragend beteiligen, dass sie allgemeine Anerkennung ernteten.

Zahlreich sind die Anerkennungsdekrete, die er in jener Zeit erhielt. Für die hervorragende Mitwirkung beim Bau des Zellengefängnisses in Stein wurde ihm die Allerhöchste Anerkennung Sr. Majestät ausgesprochen; für seine erfolgreichen Bemühungen in den oben angedeuteten Richtungen, insbesondere für den grossen Erfolg auf der Wiener Weltausstellung wurden ihm Dank und Anerkennung des Justizministeriums in zahlreichen schmeichelhaften Decreten zu Theil.

*) Nach LISZT's Ableben wurde Glaser nochmals zum Justizminister, bald danach aber als Liszt's direkter Nachfolger zum Generalprokurator ernannt.

Das Jahr 1873 aber war noch in anderer Beziehung bedeutungsvoll: Die neue Strafprozessordnung trat ins Leben und mit ihr die Errichtung der Generalprokuratur.

Es dürfte nicht überflüssig erscheinen, über das Wesen dieser Behörde hier einige Worte einzuflechten; wir wollen zu diesem Zwecke die Ausführungen der „Kriminalistischen Blätter“ vom 20. August 1876 auszugsweise wiedergeben:

„Unter den Schöpfungen der neuen Strafprozessordnung nimmt die Generalprokuratur wol eine erhabene Stelle ein Sie tritt aus dem Kreise der Staatsanwaltschaft hinaus, welche ja stets nur einen Parteistandpunkt einnimmt, wenngleich sie hiebei das Interesse des Staates vertritt, und ist ausschliesslich die Wahrerin des Gesetzes. Sie ist jenes viel gerühmte l'oeil de la loi Unbekümmert um Interessen des Staates oder der Einzelnen, unbekümmert um Partei- oder sonstige Rücksichten, verfolgt die Generalprokuratur in der hohen Sphäre des Rechtes ein einziges Ziel, das Gesetz zu Ehren zu bringen, seine Herrschaft zu befestigen.

„Sie ist es, welche die „Nichtigkeitsbeschwerde zur Wahrung des Gesetzes“ erhebt, wenn durch ein Urtheil ein Gesetz verletzt oder unrichtig angewendet wurde; sie überwacht die Rechtspflege, an ihr ist es, dort einzugreifen, wo ein Angeklagter in allen Formen des Rechtes verurtheilt wurde, trotzdem aber noch quälende Zweifel über die Schuld des Verurtheilten walten, trotzdem noch die Möglichkeit besteht, dass das Furchtbare geschehen, dass die Justiz geirrt hat Sie ist der Regulator des Rechtes.“

LISZT nun war es, welcher - wie wir gesehen haben - beim Insleben-treten der neuen Strafprozessordnung und der Errichtung der Generalprokuratur den schwierigen Posten des Chefs derselben als Erster erhielt, er war es also, der dieses ganz neue ihm unterstellte Amt - für welches ein Vorbild noch nicht existierte - vom Anfang des Bestehens an verwaltete und in die Praxis einführte. Es ist offenbar, dass die Schöpfung eines derart verantwortungsvollen Postens und Amtes eine mehr als gewöhnliche Umsicht und Tatkraft erforderte.

C.

Wie schon erwähnt, hat LISZT bereits als Landesgerichtsrat an gesetzgeberischen Arbeiten theilgenommen. Zunächst wurde er „wegen seiner vorzüglichen Befähigung, seiner ausgebreiteten Gesetzeskenntnis, seiner schnellen und scharfsinnigen Auffassung *)“ zu den Beratungen über Reformen auf dem Gebiete der Zivil- und Strafrechtspflege, insbesondere über den Entwurf einer Zivilprozessordnung (1862 - 1867) und eines Strafgesetzes 1864 - 1866) beigezogen.

*) „Juristische Blätter“ vom 16. Febr. 1879.

Als Illustration seines damaligen Wirkens mag ein Brief des abtretenden Justizministers Hein erwähnt werden. Derselbe lautet:

„Euer Hochwolgeboren !

Seine Majestät haben in Gnaden geruht, über meine ehrfurchtsvolle Bitte mich der Leitung des Justizministeriums zu entheben.

Ich vermag nicht aus diesem Wirkungskreise zu scheiden, ohne der Dankespflicht zu gedenken, die ich Euer Hochwolgeboren dafür schulde, dass Euer Hochwolgeboren als Mitglied der Kommission zur Berathung eines neuen Strafgesetzes, welche im Schosse des Justizministeriums tagte, mich in einer der wichtigsten und schwierigsten Aufgaben meines Amtes durch Ihr reiches Wissen, durch Ihre Umsicht und Ihren loyalen und aufrichtigen Eifer so andauernd und unermüdlich unterstützten.

Ich hoffe, dass diese wichtige Arbeit mit Ihrer Beihilfe zu einem befriedigendem Abschluss gedeihen wird; da ich aber meine Amtsthätigkeit noch vor dieser Vollendung schliesse, so wollen Euer Hochwolgeboren im gegenwärtigen Moment meinen aufrichtigen und ergebenen Dank entgegennehmen, den ich mit der Zuversicht ausspreche, dass Ihren Verdiensten um jenes Gesetzgebungswerk auch eine höhere Anerkennung nicht fehlen werde.

Genehmigen Euer Hochwolgeboren den Ausdruck meiner vorzüglichen Hochachtung.

Wien, den 28. Juli 1865.

Hein m.p. "

Im Jahre 1866 erfolgte seine Ernennung in die legislative Abtheilung des Justizministeriums, wo er „durch sein reiches Wissen, seine ausserordentliche Erfahrung und seinen unermüdlichen Eifer *)“ an dem Zustandekommen vieler Gesetze erfolgreichen Anteil nahm.

Eine ganze Reihe von Gesetzentwürfen hat er theils allein selbständig gearbeitet, theils hat er an ihrer Ausarbeitung mitgewirkt. Ein von ihm selbst geschriebenes Verzeichnis reicht leider nur bis zum Jahre 1872 erwähnt aber trotzdem 23 Gesetz-Entwürfe.

Diese seine legislatorische Thätigkeit hatte - wie aus dem Letztgesagten hervorgeht - mit der Ernennung zum Oberstaatsanwälte keinen Abschluss gefunden. Schon das Dekret, mit welchem das Justizministerium ihm am 27. November 1868 seine Ernennung intimirte, enthält den Passus, dass dasselbe „darauf rechnet, dass sie auch in der Folge, wenn das Justizministerium Ihrer Mitwirkung bedarf, diesem Rufe folgen werden.“ Häufig ergieng solcher Ruf an ihn in Gesetzgebungs- und Organisationssachen. Fort und fort betheiligte er sich an den diesbezüglichen Beratungen, bei welchen man ihn nicht missen wollte. Als Beispiel aus vielen Belegen mag der hier folgende Brief dienen:

*) Diese Worte sind einem amtlichen Dekrete entnommen.

Wien, 29. April 1872.

„Euer Hochwolgeboren !

Es wird eine Umarbeitung des Strafgesetzes - Entwurfes mit Zugrundelegung des deutschen Strafgesetzes nach den in ./.. beiliegenden Vorschlägen beabsichtigt, über welche die Beratung im Justizministerium am nächsten Freitag den 3. Mai 10 1/2 Uhr V.M. beginnen soll.

Derr Herr Minister legt besonderen Wert darauf, dass Euer Hochwolgeboren daran Theil nehmen, und ich beehre mich in seinem Auftrage, Sie hiemit ergebenst zur Sitzung einzuladen.“

Neben diesen formellen Sitzungen hatte LISZT aber noch fortgesetzt offizielle wie private persönliche Konferenzen über die verschiedensten Reformen, Gesetzentwürfe und dergleichen mit dem Justizminister und anderen hervorragenden Justizfunctionären und erstattete zahlreiche gediegene Vorschläge und wertvolle Vorarbeiten, so zur Zivilprozessordnung und anderen Materien. An der Organisierung der Staatsanwaltschaften, die im Jahre 1872 beraten wurde, ja an der ganzen neuen Strafprozessordnung hat er bedeutenden Antheil, wie er sich denn auch um Einführung der letzteren in die Praxis hervorragende Verdienste erwarb. Es ist überflüssig hervorzuheben, dass er auch an dem i. J. 1874 dem Reichsrath vorgelegten Strafgesetzentwürfe mitgearbeitet hatte, aus welchem Anlasse der Justizminister ihm für die diesfalls „gütig gewährte wertvolle und werktätige Unterstützung den verbindlichsten Dank“ offiziell abstattete.



ZENEAKADEMIA
LISZT MÜZEUM

D .-----

Wir haben schon oben in Kürze LISZT's Wirksamkeit als Redner gedacht, Als solcher erntete er wahre Triumphe. Schon als junger Staatsanwalts^{und mehr} substitut hatte er Aufsehen durch seine Rednergabe erregt - und dieses Aufsehen steigerte sich mehr. Man war darüber einig, dass er sich den bedeutendsten Rednern in und ausserhalb Oesterreichs ebenbürtig zur Seite stellen konnte. Noch zu seinen Lebzeiten - in ihrer Nummer vom 20. August 1876 - bezeichneten die „Kriminalistischen Blätter“ ihn als den „Meister im Plaidoyer, den unstreitig bedeutendsten forensischen Redner Oesterreichs und führten darüber aus: „Er besitzt die Gabe die schwierigsten juristischen Fragen in der klarsten Weise zu erörtern und bei jeder derselben sofort die ganze einschlägige Litteratur mit seltener Gewandtheit zu verwerten Man muss es namentlich an LISZT bewundern, wie jede juristische Frage ihn erfassen, ihn begeistern und verjüngen kann, wie er aber trotzdem über jede Regung die Ruhe rein dialektischer und wissenschaftlicher Auffassung auszubreiten vermag.“ Das Blatt spricht noch den Wunsch aus, LISZT möchte doch seine Plaidoyers systematisch geordnet veröffentlichen und hiedurch „gleichsam eine Säule aufrichten, an welcher sich die forensische Redekunst hinaufranken könnte“

Die zahlreichen Nekrologe haben diese Eigenschaften gleichfalls rückhaltslos hervorgehoben: „Ein forensischer Redner von unvergleichlicher Klarheit und Gediegenheit, wie seinesgleichen weder im Barreau noch unter den Vertretern der Staatsanwaltschaft gefunden werden dürfte“ („Freundenblatt,“ Wien, 8. Febr. 1879); „Er entwickelte einen Scharfsinn und zugleich eine Eleganz und würdige Leidenschaftslosigkeit im Vortrage, welche ihn als das Muster eines forensischen Repräsentanten der Wissenschaft erscheinen liessen“ („Die Presse,“ Wien, 8. Febr. 1879)

„Seine Reden waren selbst noch in letzter Zeit, da er bereits mit dem tödlichen Uebel einer Unterleibskrankheit kämpfte von jugendlicher Geschmeidigkeit, erfüllt von geklärtem Wissen und unwiderstehlicher Argumentation“ („Neues Wiener Abendblatt,“ 8. FEBR. 1879; solche und ähnliche Stimmen könnten wir noch vielfach anführen, verzichten jedoch darauf. Nur aus dem Nachrufe, den ihm die „Oesterreichische Gerichtszeitung“ (28. FEBR. 1879) widmete, sei die einschlägige Stelle hier wiedergegeben:

„LISZT war zweifellos ein eminenter Jurist und tüchtiger Redner: was ihn aber charakterisirt, zum nachahmenswürdigen Vorbild für alle Vertreter der öffentlichen Anklage macht und seine vielen glänzenden Erfolge vor den Strafgerichten und dem Kassationshofe ermöglichte, war die ihm eigene bewunderungswürdige Selbstbeherrschung, welche ihm eine objektive und ganz präzise Vertretung und das unbeirrbar festhalten der klar erkannten und gründlich durchsachten Ansicht unter allen Umständen und jedem Gegner gegenüber verstattete. Durch ruhige, klare, kurze Markierung der entscheidenden Momente hat LISZT dem erkennenden Richter vorgearbeitet und hiedurch schon von vornherein den Effekt auch der blendendsten Fragen seines Gegners, auf die er nur mit beredtem Schweigen antwortete, am besten paralysiert.“

Weit über die Kreise der Fachmänner war LISZT's Ruhm als Redner gedungen, und so kam es, dass der Kronprinz von Oesterreich, Erzherzog Rudolf, jener hochbegabte Prinz, der sich für alles Edle und Grosse begeisterte, warmes Interesse für ihn fasste. So wohnte derselbe am 29. Mai 1876 drei Kassationsverhandlungen vom Anfang bis zum Schlusse (10 - 2 Uhr) bei, um ihn als Redner zu hören. Voll Begeisterung drückte er ihm seine Bewunderung aus und zog ihn auch zur Tafel bei.

Noch jetzt sind seine rednerischen Leistungen nicht vergessen. In den Nachrufen, welche ihm aus Anlass des traurigen Gedenktages am 8. Febr. 1904, gewidmet wurden, finden wir viele Erinnerung daran - so im „Vaterland“ vom 7. Febr. 1904, welches sagt: „An Würde des Vortrages und Klarheit der Darstellung ist er seither habezu unerreicht geblieben.“ Und im Vorjahre hatte der ehemalige Wiener Oberlandesgerichtspräsident und Leiter des Justizministeriums Geheimrat Dr. Ritter von KRALL in einem Artikel „Richter und Staatsanwalt“ („Neue freie Presse“ vom 15. März 1903) die Worte geschrieben: „Er wurde bis heute von niemandem übertroffen kaum erreicht; die grossen Männer der Verteidigung, Mühlfeld und Berger,

konnten sich eines Bangens für ihre Sache nicht erwehren, wenn sie LISZT als ihren Gegner wussten." Freilich wurde dieses „Bangen“ gemildert durch LISZT's Mässigung und seinen edlen menschenfreundlichen Sinn.

„Immer suchte er die Härten des Gesetzes zu mildern und die Billigkeit mit dem Wortlaute des Paragraphen in Einklang zu bringen.“*) („Augsburger Postzeitung,“ 13. Febr. 1879). „Die Gewissenhaftigkeit und Einsicht, mit welcher er die Agenden seines Postens leitete, sind nicht hoch genug anzuschlagen; obwol aus der Stellung eines Staatsanwaltes aufgestiegen, bewies er zu wiederholtenmalen, dass er ebenso vorurtheillos prüfen, ebenso objektive Anschauungen zu entwickeln vermöge, wie die Richter, vor welchen er seine Anträge zu stellen hatte; er liess sich niemals dazu herab, Partei zu sein.“ („Neues Wiener Abendblatt,“ 8. Febr. 1879)

Dieser edle, parteilose, menschenfreundliche Sinn war einer seiner hervorstechendsten Charakterzüge. Massgebend war ihm stets nur seine eigene Ueberzeugung. Nie liess er sich von Neben-Momenten beeinflussen - „unbekümmert um Gunst oder Ungunst der Menschen schritt er immer geradeaus den Weg, der ihm der pflichtgemässe zu sein schien“ („Das Vaterland,“ 7. Febr. 1904).

Sein edler Charakter stand hoch über aller Menschenfurcht und Menschenrücksicht. Er bildete sich seine Ansicht nur nach reiflicher Ueberlegung, hielt aber dann mit Entschiedenheit daran fest.

Von diesem Pflichtgeföhle war auch seine ganze sonstige Amtsführung beseelt. Ueber seine Inspektionen in den Strafanstalten - die bedeutendsten, nämlich Garsten, Suben, Stein, Neudorf, standen unter seiner direkten Oberaufsicht - führte er ein genaues Tagebuch, in das er bis ins Kleinste Alles einzeichnete, was in der Strafanstalt geschah: Alle Reparaturen, Vorträge, Predigten, Gottesdienstlichen Handlungen; Alles was in Schule, Werkstatt, Krankenzimmer oder wo immer vorging. Er bekümmerte sich um Alles, er ordnete und verbesserte Alles.

Wie schon gesagt, stellte er Zucht und Ordnung her und hob die Disziplin - jedoch nicht durch unmenschliche Strenge, sondern oft durch recht einfache Mittel. So fand er in einer Strafanstalt den Missbrauch eingerissen, dass viele Sträflinge sich an Sonn- und Feiertagen krank meldeten, um nicht in die heilige Messe gehen zu müssen. LISZT machte kurzen Prozess; wer „krankheitshalber“ nicht in die Messe kam, wurde - ganz logisch - auf Krankenkost gesetzt, und dies Mittel war probat. Keiner wurde mehr „krank“.

Trotz seiner vielen vielen anderen Agenden versäumte er es nicht, gerade die schwierigsten Fälle vor dem Kassationshofe stets persönlich zu vertreten.

Die Befürchtung, die in einem Briefe aus juristischen Kreisen anlässlich seiner Ernennung zum Generalprokurator ausgesprochen wurde, dass er sich nur

*) Ihm ist es auch z.B. zuzuschreiben, dass mit der bestandenen Uebung Mendikantenmönche als „Bettler“ zu bestrafen, gebrochen wurde.

„nicht mehr so oft wie bisher an den Kassationsverhandlungen betheiligen werde, wodurch ein grosser Theil jener lichtvollen und belehrenden Ausführungen, welche allgemein mit dem grössten Interesse gelesen werden, verloren gehen würden“ war unbegründet. Im Gedächtnisse dürfte noch seine grosse, Aufsehen erregende Rede im Mordprozesse Tourville (16. Nov. 1877) sein, welcher - wenn wir nicht irren - auch Sr. k. u. k. Hoheit Kronprinz Rudolf beiwohnte.

Selbst ein Muster treuester Pflichterfüllung wünschte er Gleiches auch von seinen Untergebenen. Hochbedeutsam sind seine Erlässe, vorzugsweise an die k. k. Staatsanwaltschaften, die er zu strengster Pflichterfüllung, aber auch zur Humanität anweist: „Vergessen wir niemals, dass die Staatsanwaltschaft zwar die Pflicht hat, als öffentlicher Ankläger im Strafprozesse aufzutreten, dass aber jedem Staatsangehörigen das Recht auf guten Namen zur Seite steht, und lassen wir uns nicht auf ungenügende Verdachtsgründe hin verleiten, diesem Rechte nahezutreten. Die Staatsanwaltschaft sei der Wächter des Gesetzes, aber auch der Schutz des loyalen Staatsbürgers. Der Gedanke soll nie auch nur auf einen Augenblick auftauchen, dass etwas Anderes als die gerechte und notwendige Handhabung der Gesetze den Arm der Staatsanwaltschaft in Bewegung setzen könnte.“

„Bemühen wir uns, unsre Aufgabe im Geiste der Humanität und Gesittung zu lösen, von welcher die Gesetzgebung bei ihrer Feststellung erfüllt war. Tragen wir, so viel es uns liegt, bei, Oesterreichs Ehre hochzuhalten, indem wir die Autorität der Gesetze und die Würde der Gerechtigkeitspflege stützen helfen.“

So hielten sich bei ihm Takt und Energie die Wagschale.

Speziell der Tagespresse ist ein Theil eines solchen Erlasses gewidmet:

„Der Tagespresse gegenüber hatte sich die Staatsanwaltschaft vor Augen, dass die freie Bewegung der Presse innerhalb der gesetzlichen Schranken für das Gedeihen des Staates ein Erfordernis ist. Wenn daher auch die Staatsanwaltschaft Ausschreitungen der Blätter mit Kraft und Ernst entgegentreten muss, so wird sie doch nicht übersehen, dass die Presse eine Art Gärtner ist, welche den Samen zu vielen nützlichen Anordnungen und Institutionen ausstreut und das im öffentlichen Leben hie und da aufkeimende Unkraut wahrnimmt und ausrottet.“ -

Andrerseits trat er aber auch mit Entschiedenheit auf, wo Zeitungen sich solchen Wohlwollens unwürdig zeigten. So arbeitete LISZT im Jahre 1869 selbst das Referat für den Ministerrat aus, womit einem Witzblatte der Debit entzogen wurde. Was hätte er jetzt für eine Stellung jenen Blättern gegenüber eingenommen, deren ständige Rubrik Skandalgeschichten, Verleumdungen und Schmähungen sind?

Selbst beim schwersten Leiden verliess ihn das Interesse für seinen Beruf nicht. So wollte er sogar noch den Sensationsprozess Steiner ob seiner Wichtigkeit selbst übernehmen, doch zwang ihn seine Krankheit, davon abzu-

stehen.

Auf dem Krankenbette vernahm er den sensationellen Ausgang des Prozesses und nahm sich vor, die vom Vertheidiger eingebrachte Nichtigkeitsbeschwerde selbst zu prüfen. Deshalb verzögerte sich auch die Verhandlung vor dem Obersten Gerichtshofe, weil LISZT diesen Prozess von keinem seiner Substituten bearbeiten lassen wollte. Aber sein Uebel verschlimmerte sich von Tag zu Tag, und er musste den Prozess dennoch abtreten.

Kurz vor seinem Tode - am 3. Jänner 1879 - hat er, trotzdem ihm die durch die Krankheit geschwächte Sehkraft ein aktenmässiges Arbeiten bereits unmöglich machte, nochmals sein Bureau besucht.

-----F-----

Es ist klar, dass man diesen hervorragenden Mann auch ausserhalb seiner eigentlichen Amtssphäre zu schätzen wusste u. heranzuziehen suchte. So hatte ihn - bald nachdem er im Jahre 1844 den Doctorhut erlangt hatte - der k. k. Universitätsprofessor Dr. Josef Leeb zu seinem Assistenten erwählt. LISZT versah diesen Posten bis zum Jahre 1849 und vertrat in Verhinderung seines Professors die Lehrkanzeln des Civilprozesses, des adeligen Richter- amtes, des Lehen - , Handels - und Wechselrechtes sowie des Verfahrens ausser Streitsachen. Das k. k. Unterrichtsministerium ernannte LISZT im Jahre 1850 zum Mitgliede der judiziellen Staatsprüfungs - Commission, der er fernerhin ohne Unterbrechung angehörte, und zwar im Strafrecht, Strafprozess und das gerichtliche Verfahren in und ausser Streitsachen.

LISZT fungierte auch bei der Staatsprüfung des Kronprinzen Rudolf am 20. Juni 1876 als Prüfungskommissär.

LISZT war Vorstand der Notariatskammer u. Direktor des Notariatsarchivs und gehörte auch dem landesgerichtlichen Bibliotheksausschusses an.

Selbst bei ganz reinen Verwaltungssagen wollte man seinen Rat hören; so war er den Beratungen betreffs Erbauung des Wiener Justizpalastes beigezogen.

Auch litterarisch war LISZT thätig. So finden sich in den Verhandlungen des fünften (1864) und siebenten (1868) deutschen Juristentages Gutachten, welche ihn zum Verfasser haben. Ein Gutachten betrifft den Zeitpunkt der Zeugenvereidigung im Strafverfahren, das andere den Einfluss strafgerichtlicher Urtheile auf Zivilsachen.

Eine grosse Rolle spielte in LISZT Leben die Kunst, insbes. die Musik. Von Natur hochmusikalisch (siehe S. und) vervollkommnete er sich zu sehr bedeutender Ausbildung im Theoretischen sowol wie auch als Pianist. Seine Wohnung war Sammelplatz erster Grössen der Kunst u. Wissenschaft, wie Franz LISZT, Richard WAGNER, Hans v. BUELON, Peter CORNELINS, LASSON, PORGFS, OLE, BULL, Graf LAURENCIN, Graf Geza ZICHY, OUCKEN, BACHMAYR, und vieler Anderer. Seine Beziehungen zu Abbé Franz LISZT widmen wir ein eigenes Kapitel.

Bei allen - insbesondere effiziellen - musikalischen Veranstaltungen

(so zu den Erstaufführungen der R. Wagner'schen Werke) wurde LISZT beigezogen und um Rat gebeten, wobei er gleichfalls hervorragendes leistete. Er war Vorstandsmitglied der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien u. des Allgem. deutschen Musikvereines, Ehrenpatron der Bayreuther Festspiele, u. s. w. u. s. w.

Auch als Komponist hat Eduard LISZT sich versucht. Wir nennen von seinen Werken *) Folgende: Einen 8stimmigen Chor: „Gebet“; Lieder: „Das Märzveilchen“, „Schlummerlied“, „Du bist wie eine Blume“; für Pianoforte.

Ein Walzer „Die Lebensfrohen“ (op. 1, unter dem Pseudonym Eduard BURC) eine Quadrille (op. 2) und „Six valse melancoliques“. Ein „Zwiegespräch“ und ein äusserst gehaltvolles Marienlied. - sein Schwanengesang! - hat er infolge der durch die Krankheit herbeigeführten Schwäche der Sehkraft nicht mehr aufgezichnet.

Endlich sei erwähnt, dass auch eine Reihe von geschmackvollen Gedichten aus seiner Feder stammt.

F.

In zahlreichen Dekreten seiner jeweiligen vorgesetzten Behörden - seit 1866 also nur mehr des Justizministeriums - werden ihm Dank und Anerkennung für sein so vielseitiges Wirken in den schmeichelhaftesten Worten ausgesprochen. Das erste solche Dekret - vom Wiener Kriminalgerichte ausgestellt - erwarb er sich bereits als Rechtspraktikant am 22. Nov. 1843. Dasselbe rühmt an ihm „sehr vielen Fleiss, einen ausgezeichneten Eifer, schnelle Fassung, ein schnelles, bündiges Konzept, richtige Beurtheilung, sehr gute Gesetzkennntnis, Genauigkeit, Verlässlichkeit, ein sehr anständiges Benehmen (!), somit vorzügliche Anlagen für das Richteramt, sowie auch tadellose Moralität.“

Der Allerhöchsten Anerkennung speziell für seine hervorragende Mitwirkung bei Erbauung der Strafanstalt in Stein haben wir bereits Erwähnung gethan.

Im Jahre 1872 verlieh ihm Seine Majestät Kaiser Franz Josef in Anerkennung seiner ausgezeichneten Dienste den Orden der Eisernen Krone III. Klasse, womit damals der Ritterstand verbunden war. Doch hatte schon früher Abbé Franz LISZT den Ritterstand, mit Bewilligung seiner Majestät, erblich auf seinen Onkel Eduard LISZT übertragen.

Auch das Finanzministerium hat ihm - als er noch Staatsanwaltssubstitut war - Dank und Anerkennung gezollt. Wir setzen das interessante Schriftstück hieher:

„Laut Justizministerial-Dekretes vom 13. 9. 1853 Z. 15.262 hat das k. k. Finanzministerium aus Anlass der beim Wiener Landesgerichte wider William Murdoch Foster wegen des Verbrechens der Nachmachung öffentlicher Kreditpapiere abgeführten Untersuchung u. Strafverhandlung, welche dessen Verurtheilung zum 20jährigen schweren Kerker und zum Ersatze des dem Aerar aus diesem Verbrechen erwachsenen Schadens im Betrage von 11.391 fl. 36 kr. zur

*) Dieselben sind zum Teil bei Tobias Haslinger's Witwe & Sohn in Wien verlegt.

Folge gehabt haben das Ersuchen an Se. Excellenz den Herrn Justizminister gestellt, dem bei dieser höchst schwierigen und komplizierten Verhandlung, welche besonderen Aufwand von Eifer und Scharfsinn erfordert hat, vorzüglich in Thätigkeit gewesenen Staatsanwaltssubstituten Dr. LISZT, den Dank und die Anerkennung des Finanzministeriums für die mit so vieler Hingebung vertretenen finanziellen Interessen ausdrücken zu lassen. " -

Wie viele mündliche und schriftliche halbamtliche schmeichelhafte Anerkennungen vorgesetzterseits (ein Beispiel siehe sub C auf S.) LISZT erhielt, lässt sich natürlich nicht übersehen. Erwähnt sei, dass auch von Kollegen und selbst aus den Kreisen des Juristischen Publikums mehrmals Schreiben mit dem Ausdrücke der Bewunderung an ihn gelangten.

* * *

Für die unermüdliche Thätigkeit der letzten 6 Jahre, insbesondere für die Kreirung der Generalprokuratur, stand ihm eine sehr hohe Auszeichnung eben unmittelbar bevor, als er so unvorhergesehen von dieser Erde abberufen wurde.



ZENEAKADÉMIA
LISZT MŰZEUM

4. LISZT als Mensch, Gatte und Vater.

Man kann sich kaum einen lebenswürdigeren Charakter denken, als jenen Eduard LISZT's. Schon der Ausdruck seines Gesichtes, die geistvollen Augen verrieten die schöne, edle Seele, welche diesen Mann belebte. Eine tief poetische Natur, hatte LISZT sich ein kindlich reines Gemüt bis ins Alter bewahrt. Er liebte die Natur, und seine grösste Freude und liebste Erholung waren Ausflüge in die schöne Umgebung Wien's oder auch weitere Reisen. Der erste Mai wurde immer mit der ganzen Familie auf dem Lande zugebracht. Jedes Blümchen erfreute ihn - und das erste Veilchen, das erste Maiglöckchen waren imstande ihn mit kindlichen Jubel zu erfüllen.

Er war ein musterhaftes Familienhaupt und fand sich am wohlsten im Kreise der Seinen. Seine erste, im Jahre 1850 am 15. Mai eingegangene Ehe löste ein hartes Geschick. Seine Frau Karoline starb nämlich am 4. Okt. 1854 - erst im 28. Lebensjahre - an der Cholera, ihm zwei ganz kleine Kinder hinterlassend: Franz *) der jetzige Strafrechtsprofessor in Berlin, war erst drei Jahre alt, und Marie, *) nun verwitwete Frau Oberstleutnant Baronin von Saar, zählte noch kein Jahr.

Vier Jahre lang blieb LISZT Witwer - dann entschloss er sich zu einer zweiten Ehe, die überaus glücklich wurde. Am 24. Jänner 1859 vermählte er sich mit Henriette Wolf, geboren am 30. Mai 1825 zu Neugedein in Böhmen. Dieselbe war so reich, wie die **ZENEAKADÉMIA** LISZT.

Ueber ihre Familie ist sehr Interessantes zu berichten. Ihr Vater Rudolf Wolf, geb. am 4. Jänner 1792 in Basel, anfangs ein fleissiger und mit vielen Prämien ausgezeichneter Student, war im Jahre 1813 ins österreichische Heer eingetreten, in welchem er zuerst als Kadett, dann als Offizier den Krieg gegen Napoleon und 1821 jenen gegen die Carbonari mitgemacht hatte. Er hatte dabei in mehreren Schlachten und vielen Gefechten mitgekämpft, war einmal in die französische Gefangenschaft geraten und zweimal verwundet worden. Auch durch grosse Sprachkenntnisse (Dolmetsch und Verfassung von Proklamationen in fremden Sprachen), seine schriftstellerische Begabung und seine Kunst im Zeichnen und Malen hatte er während des Feldzuges bedeutende Dienste geleistet. Mehrfache Auszeichnungen, darunter das Kanonenkreuz, zeugten von seinen Leistungen. Im Privatleben ein höchst angenehmer Gesellschafter, verehrte er die schönen Künste, war ein ausgezeichneter Musiker, welcher das Cello, die Geige und die Flöte beherrschte. Auch als Schriftsteller war er thätig und schrieb gedankentiefe und formvollendete Gedichte.

Er war vermählt mit Elisabeth, geb. Zech, geb. 28. März 1800 zu Bregenz, gest. 15. Okt. 1853 in Neugedein. Rudolf Wolf starb am 18. Febr. 1869 zu Wien.

*) geb. 2. März 1851.

**) geb. 10. Dez. 1853.

Die Grosseltern *) Wolf lebten zu Basel in der Schweiz und erwarben sich mannigfache Verdienste um die österreichische Sache, so z.B. durch Unterstützung der österr. Truppen zur Zeit der Schlacht von Hünningen, so dass die Franzosen ihnen für den Fall der Habhaftwerdung die Guillotine in Aussicht stellten. Erzherzog Karl sprach ihnen später persönlich seine Anerkennung aus und verlieh dem Grossvater Johannes Nepomuk Wolf das Verdienstkreuz. Die Familie war tief religiös und durch und durch katholisch. Der Grossvater Johannes Nepomuk gründete unter grossen Mühen und Opfern die erste katholische Kirche in Basel und führte daselbst auch einen ständigen katholischen Gottesdienst, endlich einen katholischen Pfarrer ein, nachdem die Katholiken lange Jahre und in 2 - 3 Stunden entfernten Städten katholischen Gottesdienste haben beiwohnen können. Er wurde auch zum Präsidenten der katholischen Gemeinde erwählt.

Wir finden in der Verwandtschaft einen Bischof von Budweis (Wolf) zwei Dechante (Pott de Pirott) und einen Stadtpfarrer von Linz (Zech). - Auch zählte die Familie zu ihren Mitgliedern mehrere hohe Militärs, Ritter des Maria Theresien - Ordens, so z.B. den Freiherrn von Denkstein, welcher Adjutant des Grafen Radetzky war, und den Freiherrn Piquet von Sklensburg. Die Grossmutter Henriettens war Tochter des Hofrates Richler in Schillingsfürst, so dass der im Mai 1902 mit den höchsten Ehren in einem Ehrengrabe auf dem Wiener Centralfriedhofe beigesetzte Obrist Freiherr von Richler *) ihr Grossenkel ist. Derselbe hat 62 Jahre unter Kaiserin Maria Theresia, Kaiser Josef II., Kaiser Leopold II und Kaiser Franz I gedient und an 53 Schlachten und Gefechten tätigen und heldenmütigen Anteil genommen.

In Henriette fand Eduard LISZT nicht nur eine seiner würdige Lebensgefährtin, sondern auch eine musterhafte, wahre Mutter für seine verwaisten Kinder, die sie mit aufopferndster Liebe und Hingebung erzog. Und obwohl sie später selbst zwei Kinder bekam, so machte sie zwischen den 4 Kindern keinen Unterschied, ja die jüngeren Kinder wussten nicht einmal, dass die beiden Ältern ihre Halbgeschwister waren. Es sind dies die Erstgeborene Hedwig **), jetzt Ordensfrau im Karmelitinnen-Kloster zu Wien, Baumgarten, bekannt als Schriftstellerin, und der jüngere Eduard. 1) Derselbe widmete sich demselben Berufe wie sein Vater, ist derzeit Gerichtsssekretär (Amtsrichter) in Wien, Dr. juris und gleichfalls Fachschriftsteller

*) Johannes Nep. Wolf († 2. Mai 1819 in Basel) und Josefine, geb. Richler.

**) Leopold Johann Friedrich Freiherr v. Richler, Ritter des Maria Theresien Ordens, geb. 1754 zu Triest, gest. 22. Dez. 1830 in Wien.

***) geb. 5. Jänner 1866.

1) geb. 13. März 1867.

Wenn LISZT als musterhafter Gatte gerühmt werden muss, so war er ein geradezu unvergleichlicher Vater. Trotz seiner zahlreichen Berufspflichten überwachte er genau die Erziehung und den Unterricht seiner Kinder, die ihm täglich ihren „Katalog“ mit den erhaltenen Noten vorweisen mussten. Er gab ihnen selbst den ersten Religionsunterricht und erklärte ihnen jeden Sonn- und Feiertag das heilige Evangelium, dessen Grundsätze er ihnen auch praktisch beizubringen suchte. So zum Beispiel, wenn die Kinder in Streit gerieten und einander beim Papa verklagten, bekamen sie gar oft das Wort des Heilands zu hören: „Was siehst du den Splitter im Auge deines Bruders, Deinen eigenen Balken aber siehst Du nicht?“

Dieser wahrhaft religiöse Mann ging auch jährlich mehrere Male mit seinen Kindern zu den heiligen Sakramenten. Welch ein Eindruck für die Herzen der Kinder, wenn sie ihren Vater voll Andacht an der Communionbank knien sahen! Welch ein Eindruck auch, wenn Vater und Mutter sie täglich vor dem Schlafengehen mit dem heiligen Kreuzzeichen segneten.

LISZT hatte grosse Autorität über seine Kinder, doch seine Herzensgüte erfüllte dieselben mit einer wahrhaft schwärmerischen Liebe zu ihm. Früh schon suchte er ihr Urtheil und ihren Verstand zu bilden, indem er ihnen verschiedene Fragen stellte, um sie im Nachdenken zu üben. Als sie kaum schreiben konnten, mussten sie schon ihre Einnahmen und Ausgaben aufzeichnen und er, der ausserordentlich wohlthätig gegen die Armen war, - er gehörte auch vielen humanitären Vereinen an und betheiligte sich gerne an wohlthätigen Sammlungen - gewöhnte auch seine Kinder vom zartesten Alter an, denselben gerne Almosen zu geben.

Früh auch schon begann er seine Kinder musikalisch auszubilden. Er sang mit ihnen und begleitete sie am Clavier; auch liess er ihnen von guten Lehrern Unterricht im Clavier erteilen. Als sie 10 Jahre alt waren, veranlasste er, dass sie von einem frommen Priester Religionsunterricht erhielten. Er führte auch gerne religiöse Gespräche mit ihnen, zeigte ihnen die Schönheit der katholischen Kirche, bewies ihnen deren Wahrheit, Heiligkeit und Unfehlbarkeit in Glaubenssachen und flösste ihnen Liebe und Ehrfurcht gegen dieselbe ein. Für Priester hegte er grosse Verehrung; er lehrte auch seine Kinder, denselben mit Ehrfurcht zu begegnen und hielt sie an, denselben die Hand zu küssen. Ebenso hatte er aufrichtige Hochachtung gegen Ordensleute. „Wenn ich das Grab einer Barmherzigen Schwester sehe,“ sagte er einmal, „so denke ich: da liegt eine Heilige.“

Als Gesellschafter war er ausserordentlich beliebt. Seine geistvollen Gespräche zogen alle an; es gab kein Thema, über das er nicht Interessantes und Neues zu sagen wusste. Sein Wissen und seine Bildung waren geradezu erstaunlich vielseitig, umfangreich und gründlich. Nie war er stolz oder unfreundlich gegen Geringere auch nicht gegen Diener oder Sträflinge, sondern gewann Aller Herzen.

Selbst eine reine, kindliche Seele, war er ein grosser Kinderfreund. Namentlich auf dem Lande redete er gerne selbst die ärmsten Kinder an, fragte sie aus, küsste und liebte sie und schenkte ihnen ganz neues

Geld, das er sich eigens aus dem Münzamt kommen liess. Die sogenannten „Krippen“ hatten sich besonders seiner Wohltaten zu erfreuen; auch ein Bettchen hat er in diesem gestiftet. So war er von Hoch und Nieder, von Gelehrten und Ungelehrten hochgeachtet und geliebt.



ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

5. Eduard LISZT's Verhältnis zu seinem Neffen Abbé Franz Liszt.

Obwohl Abbé Franz Liszt Eduards Neffe war, so nannten sie sich doch, da ersterer um fünf Jahre mehr zählte als sein Onkel, - Cousin's. Das innige Freundschaftsverhältnis, das zwischen beiden bestand, datiert jedoch erst seit den fünfziger Jahren. Früher, während der Jugendstürme und Jugendverirrungen des Meisters, traten die beiden Verwandten wenig in Fühlung miteinander. Auch datiert der erste Brief Franz LISZT's an Eduard, welcher nebst zahlreichen andern in der zweibändigen Sammlung der LISZT-Briefe von La Mara (Breitkopf und Härtel in Leipzig) abgedruckt ist, aus dem Jahre 1851. Es ist auch nicht wohl anzunehmen, dass früher bei so entgegengesetzten Anschauungen eine innige Freundschaft möglich gewesen wäre. Später aber, als Franz LISZT sich wieder dem Glauben seiner Kindheit zuwandte und sogar später von Papst PIUS IX. den Titel eines Abbe erhielt, seit welcher Zeit er im Vatikan aus und einging und die Freundschaft der höchsten Kirchenfürsten genoss, da wurde das Freundschaftsverhältnis zwischen ihm und Eduard immer inniger, so dass der Meister wieder und wieder in seinen Briefen versichert, dass ihre beiden Herzen Eins seien. So schreibt er am 28. Dezember 1859 aus Weimar:

„Bestür vortrefflicher Eduard !

Durch die liebevolle Freundschaft, welche Du mir insbesondere während des letzten Jahrzehnts, wo mir so mannigfache Prüfungen auferlegt wurden, bezeugtest, hat sich unsere innige Herzens- und Charakter - Verwandtschaft für immer fest geschlossen. Du bist und bleibst mir eine Stütze und ein ermutigender Trost in den Kämpfen und Bedrängnissen meines Lebens. Gott verleihe mir die Gnade, dieselben als getreuer Knecht der Wahrheit in Christo, ohne Wanken zu bestehen! “

Am 3. Juli 1860 schreibt der Meister ebenfalls aus Weimar:

„Liebster Eduard !

Du bleibst beständig am Herd meines Herzens; zwar nicht in zahlreicher, aber um desto auserwählterer Gesellschaft. Wenn ich glaube etwas ziemlich gutes getan zu haben, gedenke ich Dein und freue mich daran, dass es Dir Freude machen wird - und zu den Stunden, wo mich Trübsal und Leid erfassen, bist Du mir wieder Trost und Stärkung durch Dein liebevolles Einkehren in mein innerstes Wollen und Sehnen ! Hab Dank, reinsten und wahrhaftigsten Dank für alle die stützende und mildernde Freundschaft, die Du mir bewährst. Sie ist mir ein besonderes Zeichen des Himmels Güte für mich, und ich bete zu Gott, dass Er uns ewig in Ihm vereinigt ! - “

In einem Briefe vom 23. Jänner 1876, den Abbé LISZT von Rom, aus der Villa d'Este, wo er stets bei Cardinal Hohenlohe wohnte, schrieb, heisst es:

„ Mein innigst verehrter Freund !

Dein Brief hat mich tief ergriffen. Ich bewahre ihn in der geheimen Zelle des Herzens, so die letzten Worte meiner lieben Mutter verbleiben - und mir Trost gewähren. Dir wörtlich zu danken vermag ich nicht. Mein Dank erhebt sich im Gebet zu Gott. Sein Segen begleite immerdar Deinen Edelmut und Deine Standhaftigkeit in allem Guten.

Bei den „ Entscheidungen “ des Cassationshofes (2. Oktober und 16. November) hast Du triftig und einleuchtend schön über Gotteslästerung und von „ dem Symbol der Erlösung “ - dem Crucifix - gesprochen und also die Lehre unseres Heilands: „ Thesaurizate autem vobis thesauros in Coelo “ treu erfüllt. Beharren wir, liebster Eduard, bis zu Ende in der Liebe Christi ! “

Ebenfalls aus der Villa d'ESTE bei Rom (Tivoli) ist folgender Brief vom 21. November 1878. Es heisst darin:

„ An der Besserung Deiner Gesundheit nehme ich herzlich Theil. Von uns beiden bist Du der jüngere, vernünftigere und nützlichere; deshalb sollst Du mich viele Jahre wohlbehalten überleben.

Die Via crucis (nun beendet) hat mich wieder auf eine längst gehegte Idee gebracht: nämlich die Composition von Chorgesängen zum Gebrauch bei den Kirchenfeierlichkeiten während der Vertheilung der sieben heiligen Sakramente; also sieben Musikstücke von ungefähr hundert Takten jedes. Dieselben sind seit 3 Tagen beim Copisten und meines Bedünkens nicht ganz misslungen. Wenn sie Dir auch so scheinen, wird es innig erfreuen Deinen getreuest ergebenen

F. Liszt. “

Im Anfange werden wir drei noch ungedruckte Briefe Franz LISZT's an seinen geliebten Eduard geben. Die bereits angeführten Brief-Stellen genügen, um die Liebe und Verehrung des grossen Meisters gegen Eduard LISZT zu zeigen. Innig zugetan war er auch dessen Familie. Eduards Frau nannte er wegen des Titels „Generalprokurator“ gerne mit liebenswürdigen Scherze „Frau Generalissima“. Eduards vier Kinder hatte er auch ins Herz geschlossen. Mit den beiden Töchtern spielte er manchmal vierhändig und Hedwig studierte ein par Monate in Weimar. Mit letzterer ging er gerne in die Kirche, da er täglich, meist schon sehr zeitlich früh die hl. Messe hörte. Überhaupt war Abbé LISZT wie sein Onkel Eduard eine tief religiös angelegte Natur, und nach den Verirrungen seiner Jugend warf er sich Gott wieder aus ganzem Herzen in die Arme. Seine zahlreichen grossartigen katholischen Compositionen, seine Messen, Oratorien etc. sind ein bleibendes Denkmal seiner Liebe zur katholischen Kirche, seiner ungetrübten katholischen Ueberzeugung.

Vom Jahre 1869 an wohnte Franz LISZT, so oft er nach Wien kam, immer im Schottenhofe. Wie oft sagte er: „Das ist immer meine glücklichste Zeit, wo ich bei Euch bin!“ Auch nach Eduards Tode wohnte der Abbé noch stets bei Frau Henriette von LISZT in der gleichen Wohnung im Schottenhof, in welchen Dr. Eduard Ritter von LISZT im Jahre 1863 eingezogen war. So blieb es, bis auch er starb - 1886. Noch jetzt (1904) ist die Familie von LISZT in derselben Wohnung

Franz LISZT war der Taufpathe von Eduards Sohn Franz und seiner Tochter Hedwig; des kleinen Eduards Taufpatin war Fürstin Caroline Sayn Wittgenstein, jene berühmte geistvolle Frau, die sowohl Eduard als Franz LISZT in herzlicher Freundschaft zugetan war.

Wie sehr der Onkel Eduard in Bezug auf Correspondenz von dem Meister bevorzugt wurde, geht aus folgendem, von diesem an Dr. Gille zu Jena, Frau LISZT's langjährigen Freund, gerichteten Brief aus Rom vom 10. September 1863 hervor, worin es unter anderm heisst:

„Mein längeres Stillschweigen bitte ich Sie mir freundschaftlich nachzusehen, ich könnte es nicht anders entschuldigen, als durch eine verschlimmernde Anklage, nämlich der unter so verschiedenartigen Stimmungen und Arbeiten mir mehr und mehr an gewöhnlichen Enthaltensamkeit der Correspondenz - Kultur. Ausgenommen an Bülow, meinen Cousin Eduard in Wien und Brendel schreibe ich an Niemand in Deutschland.“

Wie hoch Abbe LISZT Eduards warme Sympathie für Musik überhaupt und insbesondere dessen Verständnis für seine eigenen Compositionen zu schätzen wusste, dürfte folgender Brief aus Rom vom 4. November 1870 zeigen:

„Liebster Eduard!

Einstweilen habe ich meine Zeit nicht ganz verloren. Eine Via crucis, die 14 Stationen und ziemlich ausgeführte Responsorien für Chor und Orgel, sind in den letzten zwei Monaten fertig geschrieben worden. Ich freue mich, sie Dir im Schottenhof am 2. April vorzuspielen.“

Der 2. April war nämlich der Namenstag des Abbé, (Franz de Paula), und er feierte denselben fast immer im Schottenhof bei seinen Verwandten.

In einem Schreiben aus Budapest vom 22. Jänner 1872 heisst es:

„Sonntag den 12. Jänner hatte Seine Heiligkeit *) die Gnade, mich zum zweiten Male in einer Privataudienz zu empfangen. Gestern besuchte mich Bösendorfer und sprach mir von der Absicht der Wiener Musikfreunde, die Graner-Messe Ende März aufzuführen Herzlichen Gruss an Frau Generalissima von Deinem treu ergebensten

F. Liszt.“

Leider kam es nicht zur Aufführung dieses herrlichen Tonwerkes, ja es war dem Meister nicht einmal vergönnt, seinen teuren Eduard wiederzusehen, da letzterer am 8. Februar desselben Jahres starb.

*) Papst Pius IX.

6. Eduard LISZT's Tod. Schluss.

Schon seit lange war Eduard LISZT leidend gewesen - wie wir schon oben (S.) mitgetheilt haben. Auch jetzt noch aber wollte LISZT sein Amt nicht vernachlässigen, und es kam vor, dass er direkt vom Krankenbette zum Sitzungssaale fuhr.

Allgemein war die Theilnahme und herzliche Sympathie. Auch Se. Majestät der Kaiser nahm warmen Antheil an ihm und zog Erkundigung nach seinem Befinden ein.

Endlich riet Hofrat Professor Dr. Theodor Billroth zur Operation, die er als gänzlich gefahrlos bezeichnete: „Sie werden in 8 Tagen aufstehen und in 14 Tagen Ihrem Berufe nachgehen wie früher.“ *) Die Operation von Billroth am 6. Febr. 1879 im Beisein zweier Assistenten und des Hausarztes in der Wohnung ausgeführt, hatte den Tod LISZT's nach 40 Stunden qualvollen Leidens zur Folge.

Da Billroth die Operation als gänzlich ungefährlich bezeichnet hatte, ahnte niemand, selbst von den nächsten Angehörigen, die nahe Todesgefahr. Erst in der Nacht vom 7. auf den 8. Febr. bemerkte Frau Henriette mit Entsetzen die bevorstehende Auflösung; sie telegrafierte an den in Graz weilenden Sohn Franz und beschied gegen Morgen die beiden jüngsten Kinder zum Sterbenden, der sie noch mit schon erkaltender Hand segnete. Der gerufene Priester traf den Kranken nicht mehr bei Bewusstsein. LISZT starb ruhig und gottergeben um 1/2 8 Uhr Früh.

Der Schmerz der Zurückgebliebenen war unbeschreiblich gross. Die Witwe LISZT's verfiel in eine schwere Krankheit, von der sie nur langsam genass. Als dem Abbé Franz LISZT Edwards Tod gemeldet wurde, verlor er ganz gegen seine Gewohnheit die Fassung.

Er sandte sofort an die Witwe ein Telegramm folgenden Inhalts:

„Tiefe Trauer, schmerzlicher Herzensverlust, morgen Brief Ihres treu ergebensten LISZT.“ (8. II. 1879)

Diesem Telegramm folgte am Begräbnistage ein zweites, da Abbé Liszt krankheitshalber an der Reise nach Wien, um der Leichenfeierlichkeit seines geliebten Eduard beizuwohnen, verhindert war. Es lautet:

„Sehr betrübt über Verhinderung heute zu kommen, in wahrhafter Herzenstrauer angehörigst ergeben LISZT.“ (10. II. 1879)

Am 9. Februar schrieb er folgenden Brief an die Witwe Edwards:

„Hochverehrte liebste Cousine! In Gottes Rath sich mit gehorsamer Liebe zu fügen, ist Christenpflicht; dafür beten wir täglich: „Dein Wille geschehe. Die menschliche Würde und Heilung besteht im Glauben Jesu Christi und seiner Liebe ewiglich.“

Am 2. März folgten die Worte:

„In dem Grabe Edwards haftet meine Seele.“

Und ein Jahr später:

„Dass Eduard nicht mehr mit uns weilt, ist für mich eine beständige Herzenstrauer. Beständig Ihr herzlich treu ergebenster F. LISZT.“

* *) OFFIZIELLE BEFEHLSSCHRIFTEN an den Patienten ddo 5. Febr. 1879.

Als der Meister nach der Bestattung Eduards wieder nach Wien kam, fuhr er mit dessen Witwe nach Pötzleinsdorf zur Familiengruft. Hier warf er sich auf die Knie, weinte und betete inbrünstig und sprach aus, er wolle auch in dieser Gruft ruhen und bei seinem lieben Eduard liegen. Als Eduards Witwe darauf andeutete, ein Mann, wie er, müsse ein eigenes Grabdenkmal haben, sagte LISZT: „Nein, ich will mit Eduard vereint sein.“

Von den zahlreichen Beileidsbriefen und Telegrammen führen wir nur noch die der Eduard so herzlich ergebenden Fürstin Karoline Sayn Wittgenstein an. Unmittelbar nach Empfang der Todesnachricht telegrafierte sie aus Rom: „Tief, tief betrübt über den Verlust solchen Freundes.

Wittgenstein.“

Am 27. Februar folgte nachstehender Brief derselben an Eduards Witwe: „Liebe verehrte Frau!

Es wäre mir schwer Ihnen zu beschreiben den tiefen, wehmütigen Eindruck, den ich aus Ihrem so edlen, schönen, einfachen Brief erhielt. - Die Beschreibung der letzten Augenblicke eines Mannes, den ich so hoch verehrte, der mir so wert und so lieb war, konnte ich gewiss nicht ohne Thränen lesen. - Man kann nur sich in die Fügung der Vorsehung schicken, die es wollte - so und nicht anders. Sein Gewissen war so rein, sein Gemüt so tief religiös, dass er auch auf eine unerwartete Weise den Tod des Gerechten sterben konnte! - Gewiss, anfangs konnte ich mich nicht beruhigen darüber, dass die Aerzte so gar kein Vorgefühl der Gefahr hatten Ich bitte Sie sehr, mir das Versprechen zu halten und alle Zeitungen zu schicken, die über den so hoch geehrten Generalprokurator sprachen! Es wird eine wahre Genugthuung für mein Herz, Alles zu lesen, was man von ihm sagt und die Anerkennung, die man ihm zollt. - Obschon ich begreife, dass es Ihnen jetzt schwer an's Herz geht und schwer sein wird, über so schmerzliche Erinnerungen zu schreiben, so bitte ich doch, mich nicht ohne Nachricht von sich und von Ihren Kindern zu lassen. Ich möchte doch immer wissen, wie es Ihnen geht. - Ich hoffe auch Nachrichten über Sie von G. Auersperg zu bekommen. Ach, wie war sie von dem Schlag getroffen, der ihr einen solchen Freund nahm!

Liebe verehrte Frau - glauben Sie, dass ich immer und immer verbleibe Ihre treue Freundin in Allem

27. Febr. 79, Rom.

Fst. Carolyne Wittgenstein.“

Montag den 10. Februar nachmittags 2 Uhr fand das Leichenbegräbnis statt. Frau Henriette hatte eine Familiengruft auf dem Pötzleinsdorfer Friedhofe herstellen lassen, da der Verstorbene Abneigung gegen den Central-Friedhof gehegt hatte.

In der Schottenkirche, in welcher die Einsegnung der Leiche vollzogen wurde, hatte sich ein sehr zahlreiches höchstdistinguirtes Trauergefolge eingefunden und lange vor 2 Uhr Nachmittags, für welche Stunde die kirchliche Ceremonie anberaumt war, waren alle Räume des Gotteshauses mit Leidtragenden überfüllt. Der Richterstand und die Juristenwelt waren sehr stark vertreten, die Spitzen aller Behörden waren vertreten. Man bemerkte unter den erschienenen Trauergästen den Justizminister Dr. Glaser, den Präsidenten des Obersten Gerichtshofes Ritter von Schmerling, Freiherrn von Schmerling, Freiherrn von Hye, den Statthalter Freiherrn von Conrad-Eybesfeld. Ferner den Polizeipräsidenten Ritter von Marx, den Landmarschall Abt Helferstorfer, die Sections-Chefs Freiherr von Mitis und von Artus. Den Oberstaatsanwalt Graf Lamezan, den Staatsanwalt Dr. von Pelser, die Abgeordneten Dr. von Lienbacher, Dumba, Ritter von Demajewski, den Hofcapellmeister Hellmesberger, Obercantor Sulzer, die Präsidenten und Räte der verschiedenen Gerichtshöfe, sowie zahlreiche Freunde und Bekannte des Verbliebenen.

„Dieses grosse Ehrengelächte galt mehr noch als der hohen Amtswürde dem glänzenden Rufe und der allseitig anerkannten Bedeutung des Verbliebenen.“ Kurz nach 2 Uhr wurde der Sarg, den viele prachtvolle Kränze und Palmenzweige schmückten, in die Kirche gebracht und die Einsegnung des Traueractes wurde die Leiche nach Pötzleinsdorf gebracht und in der Familiengruft beigesetzt. Ein grosses, schönes Steinkreuz mit dem Namen des Verewigten zierte die Gruft und weist gleichsam hinauf zum Himmel, den zu erringen Eduard LISZT mit frommem, gläubigem Herzen gestrebt hatte. Dieses Kreuz scheint die Worte des Meisters Franz LISZT zu wiederholen, der an die Witwe geschrieben hatte: „Die menschliche Würde und Heilung besteht im Glauben Jesu Christi und Seiner Liebe.“

Ja Liszt hat als treuer Sohn der Kirche Jesu Christi gelebt und ist als solcher gestorben. Sein Andenken wird in Segen bleiben, und er lebt fort in seinen Werken. Er war „ein gottbegnadeter, echter Edelmann“^{*)}, ein „auserlesener Mensch“^{**)} Molliter ossa sua cubent !

Jedes Jahr wird am Sterbetage, 8. Februar, in der Kapuzinerkirche in Wien eine heilige Messe zum Seelenheile des Verstorbenen gelesen..

*) „Allg. österr. Gerichtszeitung“, 28. Februar 1879.

**) „Deutsches Adelsblatt“, 24. Jänner 1904.

***) Aus einer bairischen Zeitung ex 1879.

7. A n h a n g .

Drei noch ungedruckte Briefe Franz LISZT's

an seinen Onkel Eduard LISZT.

I .

Mein teurer Eduard ! *)

Mein Verlangen ist, so viel als möglich mit Dir zu sein und einen beständigen Anteil an dem Leben Deines Herzens zu haben. Ich bin daher Deiner lieben Gattin dankbar, dass sie mich zum Taufpaten Eurer Hedwig Maria Henriette erwählt hat.

Möge der Vater der Barmherzigkeit und der Gott alles Trostes Euch segnen Euch und Eure Lieben ! - Meine religiöse und innige Zuneigung bleibt Euch allezeit.

21. Jänner 1866.

F. LISZT.

II .

Liebster Eduard,

..... von meinen Auszeichnungen und Verdiensten zu fabeln wäre mir widerwärtig. Diese sind hinlänglich bekannt von Allen, die sie nicht ignorieren wollen - und das treffendste Dokument, was ich als Beleg in Wien aufweisen dürfte, wäre der Reisepass, den mir 1840 die ungarische Hofkanzlei (in Wien) zustellte, wozu der damalige Kanzler Baron Majlath als signalement meiner Person den Spruch beifügte : „ Celebritate sua sat notus est “. Ich habe diesen Pass während meiner ganzen Reiseperiode beibehalten (bis zum Jahre 1848) und besitze ihn noch, unter der kleinen Sammlung von Diplomen die in Weimar verbleiben.

..... Dir, liebster Eduard, den ich als das würdigste und verdienstvollste Glied meiner Familie hochschätze, treu ergebenst

Rom, 26. Oktober 1866.

F. LISZT.

III .

Liebster Eduard !

Anbei einige Zeilen welche ich Dich bitte, Herbeck zu übergeben. Gleichzeitig empfehle ihm eindringlich Damrosch, der sich gewiss dessen würdig erweisen wird. Von allen mir bekannten Dirigenten, Bülow ausgenommen, wüsste ich keinen, der so vollständig den künstlerischen Anforderungen Genüge leistet, wie Damrosch.

Bei jedesmaligem Zusammensein mit Dir empfinde ich tiefer Deine edelmütige, liebevolle Freundschaft. Gottes Lohn und Segen bleibe Dir ewiglich.
Pfingstsonntag 1870.

Dein F. LISZT.

Weimar.

*) Dieser Brief ist im Originale französisch. Abbe LISZT schrieb lieber und leichter in dieser Sprache als in seiner Muttersprache.

Inhalt.

1. Einleitung	Seite 1
2. Eduard LISZT's Abstammung und Jugend. Seine Studien	„ 2
3. LISZT's Wirksamkeit	„ 4
4. LISZT als Mensch, Gatte und Vater	„ 16
5. Eduard LISZT Verhältnis zu seinem Neffen Abbé Franz LISZT	„ 20
6. Eduard LISZT's Tod. Schluss	„ 23
7. Anhang. Drei noch ungedruckte Briefe Franz LISZT's an seinen Onkel Eduard LISZT.	Seite 26



ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

SCHREIBMASCH

F. H.